

Medizin im Spiegel der Kunst

Nehmen wir an, Sie werden als Ärztin oder Arzt eines Nachmittags im Notfalldienst von der Haushälterin eines Unternehmers in dessen Villa an der, sagen wir, Zürcher Goldküste gerufen. Die Dame des Hauses teilt Ihnen händeringend mit, ihre Tochter leide seit längerer Zeit an unerklärlichen Schwächezuständen mit zwischenzeitlich auftretendem Herzrasen und Atemnot. Alle bisherigen ärztlichen Bemühungen hätten keine Besserung herbeigeführt. In der letzten Nacht sei es so schlimm gewesen, dass man mit allem habe rechnen müssen.

Sie schauen sich die Patientin an, deren Vitalparameter unauffällig sind, die aber matt, in sich gekehrt und leidend wirkt. Auf Drängen der verzweifelten Eltern beschliessen Sie, die Nacht in einem der zahlreichen Gästezimmer des Hauses zu verbringen, um den Zustand der jungen Frau genauer zu evaluieren und bei einer allfälligen Verschlechterung sofort helfend eingreifen zu können.

Spätestens an dieser Stelle kippt das skizzierte Szenario ins Unrealistische. Nicht nur, dass Sie Mühe hätten, den anstehenden nächtlichen Einsatz später über TARMED korrekt abzurechnen. Das wiederholte Praktizieren ärztlicher Dienstleistungen dieser Art würde Ihnen unter dem Stichwort «Überarztung» über kurz oder lang ein Wirtschaftlichkeitsverfahren bescheren, was Sie natürlich wüssten und deshalb solches Tun von vorneherein bleiben liessen.

So erstaunt es nicht, dass die «Goldküstenepisode» in der Originalversion aus einer Zeit stammt, in der Ärzte Unbill dieser Art noch nicht zu befürchten hatten. Unter dem lapidaren Titel «Ein Fall aus der Praxis» schildert der grosse russische Schriftsteller Anton Pawlowitsch Tschechow (1860–1904) den Krankenbesuch des jungen Moskauer Arztes Korolew bei einer Fabrikantenfamilie in der russischen Provinz. Seine Erzählung ist einer von 27 Texten, die Herausgeberin Hanne Kulesa unter dem Titel «Herznaht»* zu einem Buch zusammengefasst hat, das alle Qualitäten hat, um ein breites, literarisch interessantes Publikum in seinen Bann zu ziehen. Für Leserinnen und Leser mit medizinischem Flair oder Hintergrund ist das Werk, das in der Neuauflage durch 33 Gemälde von Hieronymus Bosch bis Vincent van Gogh bereichert wurde,

von besonderem Reiz. Stammen die Erzählungen und Gedichte allesamt von Ärzten, die es als Dichter zu Ruhm und Ehren brachten, so werden in den Bildern Patienten und Ärzte ins Zentrum gerückt.

Was die Arbeitsweise praktizierender Ärzte betrifft, kontrastieren die literarischen Schilderungen aus vergangenen Jahrhunderten lebhaft mit heutigen Verhältnissen. Angesichts der zeitlichen Distanz erstaunt dies zwar nicht, ist aber mitunter ganz eindrücklich. Technisch aus der Sicht des 21. Jahrhunderts im Primitivstadium, sind die Kollegen aus fernen Zeiten biopsychosozial indessen voll auf der Höhe. Meist suchen sie die Kranken in deren Umfeld auf, nehmen Milieufaktoren mit wachen Sinnen wahr und beziehen diese in ihre Fallanalysen mit ein, selbst wenn es um die Amputation des im russischen Winter erfrorenen Fusses eines deutschen Soldaten geht. Die Fremdanamnese hat einen hohen Stellenwert: der Arzt spricht mit Familienangehörigen, Gesinde, Nachbarn. Und der Arzt hat Zeit. Wenn es sein muss, bleibt er wie Korolew einfach über Nacht bei der Kranken. Oder er besucht eine tödlich verwundete Patientin an einem Tag dreimal, wie der Ich-Erzähler in Schnitzlers «Der Sohn». Eher selten dürfte sich heutzutage auch ein Unterassistent finden lassen, über den sich sagen liesse: «Oft freilich stand er bloss müssig umher...» (Ernst Weiss: Die Herznaht).

Unverändert dagegen die Kernbereiche des ärztlichen Wirkens: Die Dramatik des Ringens um das Leben eines Kindes, die Abgründe der menschlichen Seele, die sich dem Arzt am Krankenbett unversehens auftun, die Empfindungswelten, mit denen er konfrontiert wird. Verzweiflung, Hoffnung, Resignation, Mut, Angst, Dankbarkeit, Ekel, Selbstlosigkeit, Ohnmacht, Liebe, Hass, Grossmut: In Extremsituationen, zu denen Krankheit, Leiden, Tod zählen, treten Gefühle, Leidenschaften und Charaktereigenschaften in besonders reiner Form zutage. Grossen Dichtern und Malern – dafür ist «Herznaht» ein Beleg – werden sie zu Stoff für Kunstwerke, deren fesselnde, bisweilen erschütternde Intensität überepochalen Charakter hat.

Bruno Kesseli

* Kulesa H (Hrsg.). Herznaht. Ärzte, die Dichter waren – von Bann bis Schnitzler. Mit 33 Gemälden zur Medizin. Hamburg, Leipzig, Wien: Europa; 2005. 224 S. Fr. 43.70. ISBN 3-203-79026-2.